

SUSANNA KÜNZL, **Die Trierer Spruchbecherkeramik. Dekorierte Schwarzfirniskeramik des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr.** Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Beiheft 21. Hrsg. vom Rheinischen Landesmuseum Trier. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums Trier, Trier 1997. 292 Seiten, 16 Typentafeln, 71 weitere Tafeln.

Bei der Untersuchung von Susanna Künzl über die Trierer Spruchbecherkeramik handelt es sich um ihre Dissertationsschrift, die sie 1990 bei der Bonner Universität einreichte. Vereinzelt konnte die Verfasserin vor der Drucklegung 1997 Neufunde nachtragen sowie wichtige

Neuerscheinungen zu diesem Thema einarbeiten. Im ersten Kapitel führt die Verfasserin den Leser in den Gegenstand ein, schildert die Geschichte der bisherigen Forschung und gibt einen Überblick über ihre Fragestellungen und Ziele (8 f.). Gegenstand der Forschungen der Verfasserin ist eine »Gruppe der römischen Schwarzfirmisware des 3. und 4. Jahrhunderts, die einem allgemeinen Gebrauch zufolge ›Spruchbecher‹ genannt wird« (S. 8). Zu Recht weist die Verfasserin darauf hin, dass der von ihr bevorzugte Begriff der Spruchbecherkeramik oder Spruchbecherware treffender ist, da nicht nur Becher, sondern auch Misch- und Auftragsgefäße sowie Schüsseln und Schälchen mit den traditionell als »Sprüchen« bezeichneten Inschriften versehen wurden. Demgegenüber bleibt die Verfasserin bei dem in der deutschsprachigen Literatur alteingeführten Begriff der »Schwarzfirmisware«, von dem sie wohl weiß, dass er technisch falsch ist, den sie aber dem technisch korrekteren Terminus »reduzierend gebrannte Glanztonkeramik« vorzieht, obgleich in jüngeren Fachveröffentlichungen dieser sich immer mehr durchsetzt. In einem, vielleicht etwas knapp geratenen, Überblick schildert die Verfasserin den Gang der bisherigen Erforschung der Glanztonkeramik der Rheinzone und verweist zu Recht auf die Tatsache, dass eine neuere systematische Betrachtung der schwarzen Glanztonkeramik und der zu ihr gehörenden Spruchbecherware bislang fehlte. Der Veröffentlichung der Verfasserin an die Seite zu stellen sind mittlerweile die Untersuchungen von R. P. SYMONDS, *Rhenish Wares. Fine Dark Coloured Pottery from Gaul and Germany* (Oxford 1992) und von W. OENBRINK, *Die Kölner Jagdbecher im römischen Rheinland. Form und Dekor, Funktion und Handelsgeschichte einer Kölner Geschirrprouktion im 2. Jahrhundert n. Chr.* Kölner Jahrb. 31, 1998, 71 ff. Die letztgenannte Publikation konnte für die Verfasserin natürlich nicht mehr in Betracht kommen, da sie erst nach Drucklegung ihres Buches erschien. Die Monographie von Symonds, der die schwarze Glanztonkeramik einschließlich der Spruchbecherware in einem ganz Gallien und die germanischen Provinzen umfassenden Zusammenhang darstellte, wurde von der Verfasserin nur noch gelegentlich herangezogen. Nach ihrem Überblick über die bisherige Literatur kommt die Verfasserin zu dem Ergebnis, dass es bezüglich der Spruchbecherkeramik »an einer differenzierten Gefäßtypologie, einer genauen Beschreibung des Dekors, einer systematischen Gliederung des Materials in zeitliche Stufen und einer möglichst genauen, auf geschlossenen Funden basierenden Datierung ... fehlt« (S. 8). Durch die Absicht, diese Forschungslücken zu schließen, sind wesentliche Ziele der Untersuchung der Verfasserin definiert, die dann noch durch Darstellungen zur Herstellungstechnik, zu Trinksitzen und Votivpraxis, zur Verbreitung und zum Export sowie zum Verhältnis zur Terra Sigillata ergänzt werden sollen. Die Basis dieser Untersuchungen bildet ein umfangreicher Katalog, zu dem die Verfasserin 1493 Gefäße und Gefäßbruchstücke der in Trier hergestellten Spruchbecherkeramik zusammengetragen hat. 598 dieser Objekte stammen sicher oder wahrscheinlich aus Grabungen in Trier selbst, während die anderen Funde in verschiedenen Gebieten der römischen Nordwestprovinzen zutage kamen. Die Arbeit ist reich illustriert.

Es sind 16 Typentafeln, 71 weitere Tafeln mit Photographien wichtiger Fundstücke und 57 Textabbildungen beigegeben.

In dem darauf folgenden Kapitel werden die Trierer Töpfereien besprochen (S. 10 ff.). Es handelt sich um Töpfereiareale im Süden der Stadt, die sich sowohl innerhalb der Stadtmauer wie auch außerhalb am Moselufer fanden. Im Wesentlichen sind es Grabungen der 1890er bis 1930er Jahre an der ehemaligen Ziegelstraße (heute Töpferstraße), der Louis-Lintz-Straße und am Pacelliufer. In diesem Gebiet wurden vom 1. bis 4. Jh. verschiedene Gefäßkeramikarten hergestellt. Neben der Glanztonkeramik und der Terra Sigillata fanden sich dort Töpfereiabfälle von glattwandig-tongrundigen Gefäßen, der sog. Belgischen Ware, der Goldglimmerware, der späten Terra Nigra, der marmorierten Ware sowie von Terrakotten und schließlich der rauwandig-tongrundigen Keramik. Nur in einem Fall konnte unter den zahlreichen Töpferöfen einer identifiziert werden, in dem mit hoher Wahrscheinlichkeit schwarze Glanztonkeramik gebrannt wurde. Es handelt sich um einen großen, flaschenförmigen Ofen am Pacelliufer (Abb. 4, Stern). Bei den anderen Öfen kann dies jeweils nur vermutet werden. Während zur Produktion von Terra Sigillata in Trier grundlegende und ausführliche Arbeiten von L. Gard und I. Huld-Zetsche vorliegen (L. GARD, Beiträge zur Kenntnis der Reliefsigillata des 3. und 4. Jahrhunderts aus Trier [ungedruckte Diss. Tübingen 1937]; I. HULD-ZETSCHKE, Trierer Reliefsigillata, Werkstatt I. Mat. Röm.-Germ. Keramik 9 [Bonn 1972]; DIES., Trierer Reliefsigillata, Werkstatt II. Ebd. 12 [Bonn 1993]), ist die Herstellung der anderen Warenarten bisher nur durch Fundnotizen oder Vorberichte bekannt gemacht worden. Gesichert erscheint aber, dass in Trier schon im 2. Jh. schwarze Glanztongefäße getöpft wurden, ehe man dann im Verlauf des 3. Jhs. diese bereits lange eingeführten, undekorierten Formen mit Verzierungen und Inschriften versah. Aber auch in der Zeit der Spruchbecherkeramik, also im 3. und im 4. Jh., produzierten die Trierer Töpfer neben den dekorierten Gefäßen immer auch noch die undekorierte Ware. Die hier vorgestellten Forschungen der Verfasserin beschränken sich aber ganz auf die mit Auflagen oder Bemalungen und Inschriften versehene Spruchbecherware. Eine Betrachtung der Funde aus dem Trierer Töpferareal zeigt, dass die Zahl eindeutiger Fehlbrände der Spruchbecherware, die sich durch Deformation und grobe Brennfehler zu erkennen geben, sehr gering ist. Die Verfasserin entschloss sich offenbar dennoch, den gesamten Fundbestand im Areal der Töpferöfen als Werkstattabfälle zu behandeln, was insgesamt betrachtet sicherlich richtig ist, wenngleich man mit der Möglichkeit rechnen muss, dass dort auch Siedlungsabfall aus der Stadt eingebracht werden konnte. Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Beschaffenheit des Scherbens und des Glanztons der Spruchbecherware, die Rückschlüsse über die Verwendung von Tonlagerstätten und damit auch den Ort der Töpfereien sowie die Zuweisung von verhandelten Gefäßen zu Töpferorten zuließen, wurden im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht durchgeführt. Dennoch wirkt die bereits von S. LOESCHKE (Denkmäler vom Weinbau aus der Zeit der Römerherrschaft an Mosel, Saar und Ruwer. Trierer Zeitschr. 7,

1932, 1 ff.) postulierte und von der Verfasserin unterstrichene Herkunft der Spruchbecherware aus Trier als die zurzeit plausibelste Lösung, zumal Töpfereifunde von Spruchbechern aus anderen Orten bisher gänzlich fehlen. Eine chronologische Betrachtung zeigt, dass sich unter den Trierer Töpfereikeramiken Gefäße der frühesten Gruppe I der Spruchbecherware (s. u.) bisher nicht fanden. Folgt man dem bisher Gesagten, muss dies ein durch den Forschungsstand bedingter Zufall sein.

Das dritte Kapitel ist einer ausführlichen Darstellung der Gefäßtypologie aller aufgenommenen, also auch der außerhalb von Trier gefundenen Gefäße der Spruchbecherware, gewidmet (S. 19 ff.). Hierbei betrachtet die Verfasserin alleine die Gefäßform, während Dekor und Beschriftung der Gefäße an dieser Stelle noch keine Rolle spielen. Die Darstellung der insgesamt 20 Grundtypen ist gut nachvollziehbar, da die Verfasserin acht Typentafeln beigegeben hat. Die Grundtypen sind je nach Bedarf in Varianten unterteilt. So konnte die Verfasserin den Typ 1, einen bauchigen Becher mit konischem Hals, der im Gefäßprofil ungefähr den Formen Niederbieber 33 nach F. Oelmann und Alzey 16 nach W. Unverzagt entspricht, in achtzehn Varianten plausibel gliedern! Zu diesem Zwecke ermittelte die Verfasserin aufgrund von Messungen der Höhen und Durchmesser der Gefäße deren exakte Proportionen und konnte ihre Typologie des Typus 1 unabhängig von vagen Formgefühlen auf eine nachvollziehbare Basis stellen. Was die Becher angeht, unterscheidet die Verfasserin kleinere, »normale« Formen zu Recht von sehr großen Exemplaren, die sie als Kratere, also Mischgefäße, ansieht. Ob die letzteren Gefäße wirklich diesem Zweck dienten, ist nach Ansicht des Rezensenten denkbar, aber nicht zwingend. Zu den von ihr definierten Gefäßtypen gibt die Verfasserin häufig keine konkreten Mengenangaben an. Zum Typ 1 beispielsweise heißt es, dass er der »bei weitem häufigste unter den dekorierten Schwarzfirnisgefäßen« ist (S. 19). Um die Mengenanteile der verschiedenen Typen und Varianten zu ermitteln und beispielsweise nach Zeitgruppen oder anderen Kriterien auszuwerten, müsste der diesbezüglich interessierte Leser die fast eineinhalbtausend Katalogeinträge durchsehen. Ebenfalls zur Gruppe der Becher gehören der hohe Becher mit konischem Hals (Typ 2), der Becher mit niedrigem konischen Hals (Typ 3, etwa Niederbieber 32), der bauchige Becher mit ausbiegender Lippe (Typ 4, etwa Niederbieber 29), der sackförmige Becher (Typ 5, etwa Niederbieber 30/31) und der fassförmige Becher (Typ 6, etwa Niederbieber 35). Im Gegensatz zum Typ 1 (etwa Niederbieber 33/Alzey 16) sind diese Becher offenbar vergleichsweise nur mit wenigen Stücken vertreten. Für Typ 4 gibt die Verfasserin 15 Exemplare an, für den Typ 5 nennt sie als aufgenommene Exemplare 14 Stücke. Die anderen Formen sind »seltener« oder nur mit »wenigen Exemplaren« vorhanden. Im Kastell von Niederbieber nicht vertreten und von daher wohl jünger als dieses ist die zylindrische Tasse (Typ 7, etwa Alzey 15). Diese Form, die man aufgrund des fehlenden Henkels besser Napf nennen sollte, ist »neben den Bechern des Typs 1 ... das häufigste Trinkgefäß der dekorierten Schwarzfirnisware« (S. 25). Schälchen (Typ 8), Becher mit konischem Hals und scharfem Bauchknick (Typ 9),

Sauggefäße (Typ 10) und Kantharoi sind nur gering repräsentiert. Eine wichtige Gruppe der Spruchbecherware bilden die Krüge und Flaschen. Nach der Durchsicht der Tafeln am häufigsten vertreten sind der Einhenkelkrug (Typ 12, etwa Niederbieber 41) und die bauchige Flasche mit meist trichterförmigem Hals (Typ 14). Die erstgenannte Form kommt in Niederbieber nur in einem unsicheren Stück vor, während die zweite dort ganz fehlt. Beide Gefäße, die sich in verschiedene Varianten gliedern lassen, gehören somit im Wesentlichen der Zeit nach dem Limesfall an. Von den übrigen Krügen und Flaschen (Typen 13; 16–17) kommt nur noch der zylindrischen Flasche mit zylindrischem Hals (Typ 15), die dem 4. Jh. angehört, eine gewisse Bedeutung zu. Den Abschluss des Bestands der Trierer Spruchbecherkeramik bilden zwei Schüsselformen (Typen 18–19) sowie eine Glocke (Typ 20). Beim Typ 19 handelt es sich um Terra Sigillata-Reibschüsseln, die auf ihren Steilrändern Inschriften in der Art der Spruchbecherware tragen. Dem Rezensenten ist nicht recht klar, warum ein Terra Sigillata-Gefäß in einer Typentafel zur reduzierend gebrannten Glanztonkeramik Aufnahme findet.

Im Zusammenhang mit ihren typologischen Studien geht die Verfasserin auch auf die Entstehung und die Vorbilder der Spruchbecherkeramik ein. Nach Ansicht des Rezensenten gelingt es hier der Verfasserin trotz vieler richtiger Einzelbeobachtungen nicht ganz, ein zusammenhängendes Bild zu zeichnen. Ein Vergleich der Spruchbecherware mit der undekorierten schwarzen Glanztonkeramik der Rheinzone hätte erbracht, dass die Spruchbecherkeramik u. a. offenbar kein eigenes Gefäßformenrepertoire besitzt, sondern dass ihre Formen denen der zeitgleichen allgemeinen Glanztonkeramik entsprechen. Die einzige Ausnahme ist anscheinend der Teller mit einbiegendem Rand Niederbieber 40, der in der Spruchbecherware wohl deshalb fehlt, weil bei seiner stark schrägen Wandung ein möglicher Dekor mit Beschriftung nicht sichtbar und damit unsinnig gewesen wäre. Die Verfasserin geht jedoch auf die Ursprünge der reduzierend gebrannten Glanztonkeramik der Rheinzone nicht zusammenhängend ein, sondern betrachtet – nicht immer überzeugend – die einzelnen Typen der Trierer Spruchbecherware mit ihren möglichen formalen Vorläufern in anderen Keramikgattungen, wie Terra Sigillata, Belgische Ware, rote Glanztonkeramik und Latenekeramik und – dies völlig zu Recht – in ihren Vorbildern bei Metall- und Glasgefäßen. Betrachtet man jedoch die Gattung der schwarzen Glanztonkeramik der Rheinzone als Ganzes, so zeigt sich, dass die Gefäßformen mehrheitlich nicht als italisch-mediterran anzusprechen sind, sondern ihre Wurzeln vielmehr in Gallien haben. Diesem gallischen Charakter der Gattung steht die Verwendung dichter, qualitativvoller Glanztone gegenüber, die selbstverständlich aus dem italisch-mediterranen Raum abzuleiten sind. Interessanterweise erfahren diese Glanztone in der Rheinzone seit dem 2. Jh. eine gallische Interpretation, indem ihre Farbe von rot nach schwarz wechselt. Die dunkle Farbe des Überzugs entspricht der gallischen Tradition und steht im deutlichen Kontrast zur gleichzeitigen roten Feinkeramik des mediterranen Raumes. Mit der hellenistischen bzw. spätrepublikanischen schwarzen Feinkeramik Italiens

hat die reduzierend gebrannte Glanztonkeramik der Rheinzone entgegen einer kurzen Bemerkung der Verfasserin nichts zu tun. Dieselbe Doppeldeutigkeit zeigt sich bei einer Betrachtung des Dekors der Spruchbecherware. Die Verfasserin hat vielleicht Recht, dass die Verwendung von Barbotine zur Aufbringung dieses Dekors bei den Gefäßen aus der Mitte und der zweiten Hälfte des 3. Jhs. auf den Einfluss der Terra Sigillata-Töpfer aus Rheinzabern zurückgeht. Die Plastizität dieses Dekors ist – wie auch bei der Reliefsigillata – ein mediterranes Element, während die gallische Tradition eher in die Gefäßwandung eingetiefte Verzierungen, zum Beispiel durch Rollrädchen, oder flache Bemalungen kennt. Bezüglich der Verzierungen der Spruchbecherware kann man beobachten, dass die Töpfer die plastische Dekortechnik nicht in der Weise der Reliefsigillata zur Herstellung figürlicher Darstellungen nutzen – solche bleiben stets die Ausnahme – sondern damit ornamentale und florale Verzierungen schaffen. Schließlich weicht im 4. Jh. der Barbotinedekor ganz und wird durch eine reine Maltechnik ersetzt, die insofern ganz in gallischer Tradition steht. Die in lateinischer Sprache verfassten Inschriften (»Sprüche«), die auf die Gefäße aufgetragen wurden, stehen natürlich nicht in der Tradition einer die voll entwickelte Schriftlichkeit nicht kennenden keltischen Welt. Hier handelt es sich um eine provinzialrömische Neuschöpfung am Ende der mittleren Kaiserzeit.

Im Anschluss an die Typologie der Gefäßformen bespricht die Verfasserin die nicht-figürlichen Dekorationselemente (39 ff.). Es handelt sich dabei um ornamentale und florale Formen, die entweder in Barbotine oder als Malerei aufgetragen wurden. Diese freihändige Technik erschwert – etwa im Vergleich zur mit Formschüsseln hergestellten Reliefsigillata – die Herausarbeitung von Dekortypen. Dennoch gelang es der Verfasserin, insgesamt 200 verschiedene nicht-figürliche Dekorationselemente aufzuzeigen und so die Basis für die Erfassung der Gefäßverzierungen und ihrer Veränderungen im Laufe der Entwicklung der Spruchbecherkeramik zu schaffen. Es handelt sich bei diesen Dekorelementen im Wesentlichen um Zonentrenner (Nr. 1–33), Worttrenner (34–69), Einzelmotive meist floraler Art (Nr. 75–170), Ranken (171–191) und Medaillons (Nr. 192–200). Dankenswerterweise fügte die Verfasserin acht Typentafeln (Nr. 9–16) bei, auf denen alle Dekorationselemente sowie die charakteristischen Kombinationen von Zonentrennern aufgeführt sind. Dies erleichtert nicht nur das Verständnis der Darlegungen der Verfasserin, sondern dürfte sich auch bei der Beschreibung und Veröffentlichung von Neufunden bewähren. Vor diesem Hintergrund wirkt es überraschend, dass die Verfasserin in ihrem 1493 Gefäße umfassenden ausführlichen Katalog bei der Beschreibung des Gefäßdekors keinen Bezug zu ihren eigenen Typentafeln nahm.

In einem ausführlichen Kapitel zu Dekoration und Zeitstufen (49 ff.) kommt die Verfasserin zum Kern ihrer Auswertungsarbeiten. Sie gliedert die Spruchbecherware in fünf Produktions- oder Werkstattgruppen, die im Großen und Ganzen auch als Zeitgruppen zu verstehen sind, wobei einzelne Gruppen sich auch zeitlich überlappen:

Gruppe I:	255 – vor 260 n. Chr.
Gruppe II:	vor 260 – 270 n. Chr.
Gruppe III a–c:	270 – 280 n. Chr.
Gruppe IV:	280 – 310/315 n. Chr.
Gruppe V:	300/310 – 355 n. Chr.

Als Grundlage dieser Gruppenbildung dient der Verfasserin der Gefäßdekor. Damit knüpft sie an eine Forschungstradition bei der Auswertung und chronologischen Gliederung der Reliefsigillata an. Offenbar hat sie die erfolgreiche Untersuchung von H. BERNHARD, Zur Diskussion um die Chronologie Rheinzaberner Relieftöpfer. *Germania* 59, 1981, 79 ff. vor Augen, wenn sie schreibt, dass eigentlich »eine neue Gliederung des Materials ... vernünftigerweise mit Hilfe einer Kombinationstabelle zu unternehmen« sei (S. 52). Die Verfasserin fügt dann sogleich hinzu, dass dieses Vorhaben sich im gegebenen Fall leider nicht umsetzen ließe, da die »Eiheiten der Gattung« dies verhinderten. Die Verfasserin verweist darauf, dass sich aus ihrer Sicht auf den einzelnen Gefäßen nicht genügend sinnvoll kombinierbare Merkmale aus dem Bereich des Dekors für die Erstellung einer solchen Kombinationstabelle fänden. Der Rezensent ist davon nicht ganz überzeugt, zumal noch die Möglichkeit bestände, die Zahl der kombinierbaren Merkmale dadurch zu erhöhen, indem man nicht nur den Gefäßdekor, sondern auch die Gefäßformen oder relevante Einzelmerkmale der Gefäßformen mit in die Auswertung einbezüge. Erfolgversprechender erschien der Verfasserin »dagegen der Weg, von besonders auffälligen Ornamenten oder Ornamentkombinationen auszugehen und dabei speziell die Worttrenner zu beachten« (S. 52). Man darf sich die Vorgehensweise der Verfasserin wohl so vorstellen, dass sie das durch Photographien erschlossene Material »auf dem Tisch« ausbreitet und dann anhand charakteristischer Dekorelemente Gruppen gebildet hat. »Das Ergebnis dieser Gliederung sind Werkstattgruppen« (S. 52), die durch bestimmte Dekorelemente definiert sind und durch andere mit benachbarten Gruppen verbunden sind. Durch das Vorkommen von einzelnen Gefäßen dieser Werkstattgruppen in gut datierbaren Fundkomplexen – die Verfasserin benutzt den Terminus geschlossener Fund – erarbeitete die Verfasserin dann eine absolute Chronologie, in deren Rahmen aus den Werkstattgruppen mit gewissem Vorbehalt die oben aufgeführten Zeitgruppen werden. Die fünf Werkstatt- bzw. Zeitgruppen werden von der Verfasserin ausführlich beschrieben. Den erläuternden Texten voran stehen jeweils drei Auflistungen. Zunächst die Aufstellung der »sicher zugeordneten Gefäße«. Hiermit meint die Verfasserin offenbar jene Gefäße, von denen sie mit Gewissheit annimmt, dass sie der jeweiligen Gruppe angehören. Eine Auswahl der Funde der jeweiligen Gruppe wird dann zusammenhängend im Tafelteil abgebildet. Dann folgt eine Auflistung der Gefäßtypen, die in der betreffenden Gruppe vorkommen. Hierbei sei daran erinnert, dass die Gefäßtypen bei der Herausarbeitung der Gruppen im Unterschied zum Dekor keine Rolle spielten. Schließlich folgt eine Aufstellung, welche Dekorelemente auf den Gefäßen der jeweiligen Gruppe vorkommen. Hierzu werden die Kennzahlen der Typentafeln angegeben. Die Erläuterung der Gruppen und deren Datierung ist umfangreich und geht

ins Detail. Die Darstellung hätte weiter an Anschaulichkeit gewonnen, wenn der Beschreibung der Gruppen Textabbildungen beigelegt wären, aus denen der Leser die wichtigen Merkmale der Gruppen mit einem Blick übersehen könnte. Die Tafeln, die – wie bereits erwähnt – dankenswerterweise nach den Gruppen geordnet sind, geben natürlich über die Gliederung des Materials durch die Verfasserin ausführlich Auskunft, jedoch bieten sie nicht den gewünschten schnellen Überblick. Nach Auffassung des Rezensenten hat die Verfasserin das Richtige getroffen und ihr Material insgesamt betrachtet in eine zutreffende chronologische Ordnung gebracht.

Gewisse Schwierigkeiten sieht der Rezensent hingegen in der angewandten Methodik und in Einzelheiten der Chronologie. Neben einem kombinationsstatistischen Verfahren (Korrespondenzanalyse, Seriation) hätte er einer ersten Ordnung des Materials auf der Basis gut datierter Fundkomplexe den Vorzug gegeben. Im Rahmen eines solchen Weges wären zunächst die gut datierten Fundkomplexe (z. B. aus Kastellen, Gräbern, Gruben) mit undekorierter schwarzer Glanztonware und Spruchbecherware gesammelt und in eine chronologische Ordnung gebracht worden. Von dieser sicheren Basis ausgehend hätte man dann eine Entwicklung der Gefäßformen der Glanztonkeramik im Allgemeinen und der Spruchbecherware mit ihrem Dekor im Besonderen ablesen können. Dies hätte den Vorteil gehabt, die Entwicklung von Gefäßformen und Gefäßdekor im Rahmen eines gesicherten absolutchronologischen Gerüsts gleichermaßen beobachten zu können und nicht auf die Vorwegannahme verwiesen zu sein, dass der Dekor das entscheidende chronologische Merkmal sei und gleichartige oder ähnliche Dekore chronologisch gleichzeitig sein müssen. Ob die vom Rezensenten favorisierte Methodik zu besseren Ergebnissen führen würde, kann in diesem Rahmen nur vermutet werden. Einzelne Beispiele weisen aber in diese Richtung. So dürfte die Datierung von Spruchbechern der Typen 3 (etwa Niederbieber 32) und 4 (etwa Niederbieber 29) in die tetrarchisch-frühkonstantinische Gruppe 4 (Taf. 41 j–k; 44, a–b) zu spät sein. Ebenso wenig wahrscheinlich ist, dass die sehr späten bauchigen Becher mit zylindrischem Hals und markanter dreieckiger Randlippe Typ 1.6.2 bereits in Gruppe 4 vorkommen sollen (vgl. S. 65). Auch bezüglich der Datierung der Gruppen gibt es aus der Sicht des Rezensenten vereinzelte Fragen. Aufgrund des geringen Vorhandenseins von Spruchbecherware in den obergermanischen Limeskastellen schließt die Verfasserin, dass diese Gattung erst einige wenige Jahre vor dem Limesfall 259/260 n. Chr. auf den Markt kam. Entsprechend datiert sie den Beginn ihrer Gruppe I, bei der es sich zweifellos um das früheste Material handelt, »ab 255« (S. 53). Eine Betrachtung der Becher dieser Gruppe vom Typ 1 (Taf. 1) und deren Vergleich mit den im 259/260 untergegangenen Kastell von Niederbieber gefundenen Stücken (Niederbieber 33 a–c) erweist, dass die Gefäßprofile der Gruppe I typologisch gesehen deutlich älter sind, als die von Niederbieber. Nach Auffassung des Rezensenten dürfte die Gefäßkeramik von Niederbieber im Wesentlichen den Zerstörungsschutt aus der Zeit des Limesfalls wiedergeben, so dass die Spruchbecher der Gruppe I deutlich älter sein müssen, also etwa in die 230er oder 240er Jahre gehören dürften. Das ge-

ringförmige Vorkommen der Spruchbecher der Gruppe I in der Limeszone, wie sie auch die Verbreitungskarte Abb. 46 zeigt, dürfte keine chronologischen Gründe haben, sondern hängt eher mit dem vergleichsweise noch geringen Umfang dieser Produktion zusammen. Durch die hier vorgeschlagene Frühdatierung von Gruppe I würde sich auch das »Gedränge« der Gruppen I–III über einen Zeitraum von nur 25 Jahren, nämlich von 255 bis 280, entzerren und man wäre der Schwierigkeit entoben, gerade für die Zeit der Germaneneinfälle und der Reichswirren um das sog. gallische Sonderreich einen Boom in der Herstellung von Feinkeramik anzunehmen. Die Gruppe II möchte der Rezensent schon in die 250er Jahre datieren, wie in seinen Bemerkungen zu den Verbreitungskarten noch gezeigt wird (s. u.). Das Ende der Gruppe V und damit das Ende der Herstellung der Spruchbecherware datiert die Verfasserin auf 355 n. Chr., also in die Zeit der Magnentiuskrise und der damit in Zusammenhang stehenden Einfälle der Germanen. Tatsächlich lassen sich Funde der Spruchbecherkeramik in gut datierten valentinianischen Siedlungsbecken derzeit kaum beibringen. Im großen Gräberfeld von Krefeld-Gellep fanden zahlreiche Spruchbechergefäße als Grabbeigabe Verwendung. In der ersten Hälfte und der Mitte des 4. Jhs. sind sie häufig nachweisbar. In der zweiten Hälfte des 4. Jhs. gibt es dort zwar weiterhin die undekorierten schwarzen Glanztonbecher vom Typ 1 (etwa Niederbieber 33/Alzey 16), jedoch lassen sich auch Spruchbechergefäße dieser Spätzeit nachweisen. Das von West nach Ost orientierte Grab 3117, das aufgrund seiner Ausrichtung kaum vorvalentinianisch sein kann, enthält eine bauchige Flasche mit Trichterhals Typ 14. Etwa gleich alt dürfte das Grab 3515 sein, das einen zylindrischen Napf Typ 7 enthält und durch den vergesellschafteten Topf Alzey 27 und den charakteristischen Teller gut in valentinianische Zeit datiert ist. Es ist derzeit schwer zu sagen, ob man den Befund von Gellep verallgemeinern darf und die Produktionszeit der Spruchbecherware über 355 hinaus annehmen muss. Der Rezensent neigt in diese Richtung. Die wenigen erwähnten späten Funde aus Gellep haben umso größeres Gewicht, wenn man bedenkt, dass in der zweiten Hälfte des 4. Jhs. die Beigabenhäufigkeit in dieser Nekropole deutlich zurückgeht und im Spektrum dieser reduzierten Beigaben die Gefäßkeramik im Vergleich zu anderen Beigabenarten deutlich in den Hintergrund tritt.

Bei der Betrachtung der figürlichen Dekorationen (S. 78 ff.) stellt die Verfasserin zu Recht heraus, dass diese nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Nur 28 Gefäße, also 1,3% des Gesamtbestandes, tragen eine Verzierung durch Figuren. Ganz offenbar handelt es sich um »Sonderanfertigungen«, die vermutlich auf gezielte Bestellungen zurückgingen. Gegenstand des figürlichen Dekors waren im Wesentlichen Darstellungen aus dem Mithraskult, der Wochengötter und der Personifikation der Jahreszeiten, also allgemein gesprochen dem religiösen Bereich. Dass der figürliche Dekor wohl nie ein Serienprodukt wurde, zeigt auch die Tatsache, dass bei den wenigen überlieferten Stücken die verschiedensten Techniken angewendet wurden. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Töpfer bei der Anfertigung der Figuren nicht auf eine lange Tradition zurückgriffen, sondern in gewissem Maße improvisierten. Als angewandte Techni-

ken des Figurendekors können Malerei, Zeichnung, Appliken, Barbotine und der Auftrag von handgeformten Tonbatzen unterschieden werden. Die meisten Stücke entstanden in tetrarchisch-frühkonstantinischer Zeit und gehören somit zur Gruppe IV. Dies ist in gewissem Sinne erstaunlich, da man bei der großen Masse der nicht-figürlich dekorierten Spruchbecherware dieser Stufe im Vergleich zu den älteren Gruppen einen deutlichen Rückgang in der Vielfalt der Dekore und damit eine Standardisierung beobachten kann. Auffällig ist weiterhin, dass 24 der 28 Stücke mit Figurendekor in Trier selbst gefunden wurden, was auch dafür spricht, dass die Herstellung dieser Gefäße vor allem auf die Bestellung örtlich ansässiger Kunden zurückging.

Im Abschnitt über Produktion und Brenntechnik (91 ff.) berichtet die Verfasserin über den Scherben und die Überzüge der Spruchbecherkeramik. Im 3. Jh. ist eine sehr feine Qualität des Scherbens, der meist rot, seltener grau ist, feststellbar. Er ist hart gebrannt und oft sehr dünnwandig. Die Gefäße des 4. Jhs. sind dickwandiger, ihr Scherben erscheint weicher und seine rote Farbe spielt mehr ins bräunliche. Die Glanztone des 3. Jhs. zeigen oft, aber durchaus nicht immer, einen metallisch wirkenden Hochglanz, während diejenigen des 4. Jhs. in der Regel matt sind. Neben den schwarzen Glanztonen, die vorherrschen, gibt es auch solche, die von rot nach braun und grau changieren. Zur Herstellung der Appliken, der Barbotine und der Malfarben wurde ein weißer Pfeifenton verwendet, der möglicherweise importiert wurde. Neben dem vorherrschenden weißen gibt es außerdem noch gelbe, bräunliche und rote Aufträge.

Dem Kapitel über die Inschriften (S. 94 ff.) fügt die Verfasserin eine Aufstellung aller auf der Spruchbecherkeramik vorkommenden Inschriften bei (Liste 1). Diese Liste, die an die Bearbeitung von CIL XIII 10018 durch Bohn anschließt, ist alphabetisch geordnet und nennt mit Bezug auf den Katalog alle Gefäße, die mit der jeweiligen Inschrift versehen sind. Es ist seit jeher bekannt, dass die meisten Inschriften sich auf den Bereich der Kneipen und der Bordelle beziehen. Besonders häufig sind Zurufe oder Aufforderungen zum Weingenuss. Nur ein ganz kleiner Teil der Inschriften ist religiösen Inhalts und dürfte Weihungen kennzeichnen. Die Inschriften, die in lateinischer Sprache verfasst sind und nur ganz selten griechische Worte in lateinischer Schrift bringen, waren entweder durch Weißbarbotinepunkte gebildet oder aufgemalt. Die Punktchrift erscheint nur in der frühen Gruppe I. Meist wurden Versalien verwendet. Kursivschrift ist selten und kommt vor allem in Gruppe 3 vor. Fast immer besitzen die Buchstaben Serifen, die nur in der Spätgruppe V teilweise wegfallen können. Die Verfasserin weist darauf hin, dass die Inschriften sich »von einem relativ weit gefächerten Repertoire in den Gruppen I bis III über eine zunehmende Uniformität des Ausdrucks in Gruppe IV zur der nur noch sehr kleinen Auswahl ... in Gruppe V« entwickeln (S. 97).

Die Verfasserin lässt unerwähnt, dass aber nicht alle Gefäße der von ihr erfassten Spruchbecherware Inschriften tragen. Eine Durchsicht der Tafeln macht klar, dass es schon in Gruppe IV einige Gefäße ohne Inschriften gibt, ehe dann in Gruppe V bereits ein größerer Teil der Spruchbecherkeramik nur noch den traditionellen

Dekor durch Weißmalerei trägt, aber keine Aufschriften mehr. Vielleicht ist es kein Zufall, dass die beiden vorhin vom Rezensenten in valentinianische Zeit datierten Spruchbechergefäße aus Gellep keine Inschriften tragen, so dass man seit tetrarchischer oder frühkonstantinischer Zeit mit einem stetigen Rückgang der Inschriften auf der hier besprochenen Glanztonkeramik rechnen muss, der in valentinianischer Zeit vielleicht sogar zu einem Erlöschen dieser Inschriftenpraxis führte. Man dürfte nicht fehlgehen, hierin einen sich im Verlaufe dieser Zeit steigenden Rückgang in der Schriftkenntnis und im Schriftgebrauch zu sehen.

Die Verfasserin erläutert zu Recht, dass – unabhängig von der Gruppe der Herstellerinschriften – bereits in älteren Abschnitten der römischen Kaiserzeit in seltenen Fällen Gefäße schon in der Werkstatt mit Inschriften versehen werden konnten. Aus der Sicht des Rezensenten ist es jedoch augenfällig, dass diese nur ganz gelegentliche Praxis sich nicht mit dem massenhaften Auftreten von Inschriften bei der Spruchbecherkeramik vergleichen lässt und dass es sich bei dieser Erscheinung um etwas durchaus Neues handelt, das einer Erklärung bedarf. Die Verfasserin deutet das Auftreten dieser Gefäßinschriften mit dem verbreiteten Wunsch nach Liebesgaben, Geschenken oder Souvenirs. Diese Motive mögen den einzelnen Käufer sicherlich angeregt haben, dürften aber nicht die Ursache für die Entstehung der Gattung sein. Der Rezensent hingegen möchte einen engeren Zusammenhang zwischen der Produktion der Trierer Spruchbecherware mit dem zur gleichen Zeit stattfindenden enormen Aufschwung der moselländischen Weinherstellung annehmen. Der Zusammenhang ist sinnfällig, da die Inschriften auf der Spruchbecherware sich in ihrer großen Masse ja auf den Weingenuss beziehen und es sich bei der Keramik im Wesentlichen um Becher, Krüge und Kannen des Trinkgeschirrs handelt. K.-J. Gilles hat kürzlich sogar vermutet, dass der Export des Moselweines mit dem der Spruchbecherware eng verknüpft gewesen sein könnte. Tatsächlich ist durch eine Inschrift – allerdings bereits des 2. Jhs. – ein treverischer Händler bekannt, der gleichermaßen Wein und Töpferwaren vertrieb (CIL XIII 2033; vgl. K.-J. GILLES, Bacchus und Sucellus. 2000 Jahre römische Weinkultur an Mosel und Rhein [Briedel 1999] 126).

Anknüpfend an ihre Beobachtungen zum figürlichen Dekor befasst die Verfasserin sich auch mit den Inschriften religiösen Charakters (S. 102 ff.), in denen Gottheiten genannt werden und die als Weihungen verstanden werden können. Es handelt sich wie schon bei den figürlich dekorierten Gefäßen um eine kleine Gruppe. Die Verfasserin stellt dreizehn Inschriften zusammen, von denen fünf den Mithras, zwei die Genien und jeweils eine Fortuna, Diana, Lenus Mars, Iovantucarus, Iuppiter und Tutela nennen. Hier bestätigt sich das durch die Betrachtung der figürlichen Darstellungen gewonnene Bild, dass die Spruchbecherware nur in geringem Maße und wohl auf besonderen Käuferwunsch hin für eine Verwendung im römischen Kultus modifiziert wurde. Auch hier überwiegen die Funde aus Trier selbst. Acht der dreizehn Gefäße wurden hier gefunden.

Unter Hinzuziehung von acht Verbreitungskarten (Abb. 44–51) untersucht die Verfasserin den Export der Spruchbecherware (107 ff.). Betrachtet man die Grund-

karten, auf denen alle Fundorte der Spruchbecherware eingetragen sind, ergibt sich eine weiträumige Verbreitung, die allerdings Schwerpunkte erkennen lässt (Abb. 44–45). Die Hauptmasse der Funde kam in Trier und dem deutschen Moselgebiet, in Köln und dem deutschen Niederrheingebiet sowie in Rheinhessen und seinen Randgebieten zutage. Es geben sich dann weitere großräumige Fundzonen zu erkennen, die wohl eine deutlich geringere Funddichte aufweisen, aber geographisch als recht geschlossene Verbreitungszonen wirken. Es ist dies die Gallia Belgica und der Süden Britanniens. Eine weitere Fundprovinz scheint das Hochrheingebiet zwischen Basel und Bodensee zu sein. Eine vergleichsweise lockere, aber nicht durch größere Lücken unterbrochene Fundstreuung lässt sich entlang der Donau etwa von Regensburg bis Budapest beobachten. In allen anderen Gebieten der römischen Nordwestprovinzen fanden sich – wenn überhaupt – nur wenige Spruchbecherkeramiken, die als Einzelfunde bezeichnet werden können. Im Bereich der genannten Fundprovinzen fallen Zonen auf, in denen Spruchbechergefäße gar nicht oder nur vergleichsweise selten zutage kamen. Im niederländischen Flussgebiet zwischen Rhein, Waal und Maas und den südlich daran anschließenden südniederländischen Landschaften mit Sandböden liegt dies sicherlich daran, dass hier die Folgen der Frankeneinfälle von 257 bis 276 n. Chr. die Siedlungsstrukturen dauerhafter erschütterten als in den südlich anschließenden Lößgebieten. Die geringe Funddichte im Dekumateland hat ihre Ursache im frühen Verlust dieser Gebiete 259/260 n. Chr. Auffallend ist auch die Fundlücke im westlichen Rätien, die die Situation der Provinz nach den Germaneneinfällen des 3. Jhs. widerspiegeln mag. Im freien Germanien fanden sich im Vergleich zur dort häufiger gefundenen Terra Sigillata nur wenige Spruchbechergefäße, was nicht verwundert, da dort die schwarze Glanztonkeramik im Allgemeinen nicht sehr beliebt war. In Mittel- und Südgallien sind nur wenige Spruchbecherkeramiken bekannt geworden. Italien erscheint derzeit als fundleer. Sodann kartiert die Verfasserin die Spruchbecherkeramik nach ihren Gruppen I–V (Abb. 46–51). Um diese Verteilungskarten sachgerecht interpretieren zu können wüsste man gerne, wie viele Gefäße auf jede Gruppe entfallen, so dass klar würde, ob bestimmte Verteilungsbilder durch die Größe des Materials beeinflusst und verzerrt sein könnten. Eine Tabelle hätte genügt, den Leser über die Mengenverhältnisse bei den Gruppen und vielleicht auch über deren Zusammensetzung nach Gefäßformen zu informieren. Das Buch enthält eine solche Aufstellung leider nicht, so dass der diesbezüglich interessierte Leser diese Angaben mühsam aus Kapitel 5 über Dekorationen und Zeitstufen (S. 49 ff.) herausarbeiten müsste. Auf diesen Aufwand musste der Rezensent verzichten, so dass die folgenden Feststellungen teilweise unter einem gewissen Vorbehalt stehen. Aus der Sicht des Rezensenten gibt sich ein Kerngebiet der Verteilung der Spruchbecherware zu erkennen, das vom Beginn bis zum Auslaufen ihrer Produktion durchgehend mit Produkten versorgt wurde. Es handelt sich um das schon skizzierte deutsche Mosel- und Niederrheingebiet, um Rheinhessen sowie um die Gallia Belgica. Auch der Süden Britanniens wurde von Anfang an beliefert, allerdings bricht anschei-

nend der Export in frühkonstantinischer Zeit ab, da Gefäße der Gruppe 5 dort fehlen. Auffallend ist die Situation am bereits erwähnten Donauabschnitt zwischen Regensburg und Budapest. Dort fanden sich ausschließlich Gefäße der Gruppe II, die in die Zeit der Germanen- und Goteneinfälle in der Mitte des 3. Jhs. datiert werden können! (Abb. 47). Nach Auffassung des Rezensenten dürfte es sich hierbei um einen archäologischen Niederschlag von Truppenverschiebungen von der Rheingrenze an die mittlere Donau handeln. Durch die schriftliche Überlieferung ist bekannt, dass Valerian kurz nach seinem Regierungsantritt 253 Truppen vom Rhein und der Donau abzog, um sie im Osten des Reichs gegen die Parther einzusetzen. Sein Sohn Gallienus musste dann mit den verbliebenen Truppen den Nordwesten des Reichs sichern. Hierbei dürfte es zu Umgruppierungen gekommen sein, bei denen rheinische Einheiten vorläufig oder dauerhaft an der Donau stationiert wurden und von denen die am Rhein massenhaft benutzten und in die neuen Dienstorte mitgebrachten Spruchbechergefäße Zeugnis geben. Dieser Vorgang muss natürlich vor der Etablierung des sog. gallischen Sonderreichs geschehen sein, so dass mit den Jahren 259/260 n. Chr. auch ein *Terminus ante quem* zumindest für den Produktionsbeginn, wenn nicht für die gesamte Produktionszeit der Gruppe II der Spruchbecherware gewonnen ist. Eine Durchsicht der an der Donau gelegenen Fundorte zeigt, dass es sich tatsächlich durchweg um Militärstandorte handelt (vgl. Liste 3).

Für die Trierer Spruchbecherkeramik als Gesamtheit betrachtet ergibt sich ein nordgallisch-niedergermanischer Verbreitungsschwerpunkt, der ebenso für die – allerdings noch nicht ausreichend erforschte – Trierer dekorierte schwarze Glanztonware anzunehmen ist. Der Rezensent möchte betonen, dass die Trierer Glanztonware bezüglich ihrer Hauptabsatzgebiete in der Tradition der Trierer Sigillata-Manufakturen steht. Vielleicht geschah nach der Mitte des 3. Jhs. im Trierer Töpferviertel eine Umstellung der Produktpalette mit einer neuen Schwerpunktsetzung auf die schwarze Glanztonware, die durch den Boom der regionalen Weinproduktion angeregt und vorangetrieben wurde und in deren Rahmen die »alten Kunden« in den von jeher versorgten Gebieten jedoch weiter beliefert wurden. Demgegenüber diskutiert die Verfasserin mehr die möglichen formalen Bezüge zur mittelgallischen und Trierer, besonders aber zur Rheinzaberner Sigillataproduktion (118 ff.). Dabei verweist die Verfasserin besonders auf die Technik des Barbotinedekors, die wahrscheinlich über die mittelgallischen Töpfer nach Rheinzabern und von dort durch eine Zuwanderung Rheinzaberner Töpfer nach Trier an die Mosel gekommen sei. Der Rezensent hingegen würde eher die oben umrissene Kontinuität am Töpferort Trier betonen und die Technik des Barbotinedekors, die im 2. Jh. beispielsweise auch in den Kölner Töpfereien gut bekannt war, nicht zwingend als Zeugnis der Wanderung von auswärtigen Töpfern an die Mosel deuten. Eine Durchsicht der Fundorte mit Spruchbecherware anhand des Katalogs vermittelt dem Rezensenten den Eindruck, dass diese Gefäßgattung vor allem den Weg in die militärischen und zivilen Zentralorte sowie in die Burgi, Straßenstationen und Vici fand. In den Einzelsiedlungen des ländlichen Raums hingegen

erscheint sie seltener. Bei den Villen, in denen Bruchstücke von ihr zutage kamen, handelt es sich anscheinend vor allem um größere, herausgehobene Anlagen.

Nach einem Kapitel über mögliche Geschirrsätze in Bestattungen und eventuelle Normen bei den Gefäßgrößen (S. 123 ff. ) beschließt die Verfasserin ihre Darstellungen mit einer Zusammenfassung ihrer Ergebnisse (S. 129). Dem auswertenden Text folgt ein Katalog der Funde, der übersichtlich und klar die wesentlichen Angaben zu jedem Gefäß enthält. Vielleicht wäre es hilfreich für den Leser gewesen, wenn die Verfasserin den Katalogeinträgen auch die Zugehörigkeit des betreffenden Objektes zu einer der von ihr herausgearbeiteten Werkstatt- und Zeitgruppen beigefügt hätte. Dem Katalog folgen fünf Listen. Die erste enthält alle Gefäßinschriften, die zweite die Daten zu den Proportionen aller Becher vom Typ 1, die dritte die Auflösung der Fundortnummern aus den Verbreitungskarten, die vierte eine alphabetische Aufstellung der Fundorte und die fünfte ein Verzeichnis antiker schwarzer Glanztongefäße mit modernen »gefälschten« Inschriften. Sodann folgt eine ausführliche Bibliographie. Den Abschluss des Textteils dieses Werkes bildet ein Index der Katalognummern und – sehr hilfreich – ein Sach- und Ortsindex. Dann folgt der qualitätvolle Tafelteil, der aus mit Zeichnungen gestalteten Typentafeln und aus die Funde dokumentierenden Phototafeln besteht. Die Photographien wurden von der Verfasserin angefertigt.

Der Wert der vorliegenden Arbeit liegt zunächst darin, dass die Verfasserin ein großes und weit verstreutes Material akribisch gesammelt und sorgfältig und geschickt vorgelegt hat. Damit wurde eine wichtige und bisher ungenügend erforschte Gattung der provinzialrömischen Gefäßkeramik der interessierten Öffentlichkeit in angemessener Weise zugänglich. Über diese Grundlagen schaffende Basisarbeit hinaus ist es der Verfasserin gelungen, die Spruchbecherkeramik in fünf Werkstatt- und Zeitgruppen überzeugend zu gliedern. Die ins Detail gehenden Korrekturvorschläge des Rezensenten können dieses Verdienst der Verfasserin nicht schmälern, sondern mögen der künftigen Diskussion vielleicht eine Anregung sein. Durch die Gliederung des Fundstoffs schuf sich die Verfasserin die Voraussetzungen zu zahlreichen Einzeluntersuchungen, die sie im Rahmen dieses Buchs unternahm und durch die sie neue Forschungsergebnisse beibringen und alte Vermutungen bestätigen oder verwerfen konnte. Die nun vorliegende Untersuchung zur Trierer Spruchbecherkeramik stellt ein Standardwerk der provinzialrömischen Keramikliteratur dar und dürfte dies für lange Zeit bleiben. Hoffentlich dient sie als Anregung zu weiteren ähnlichen Untersuchungen, da deutlich geworden ist, dass auch heute noch durch grundlegende Keramikstudien wesentliche Fortschritte in der Kenntnis der Geschichte und Kultur der römischen Provinzen möglich sind.